

MARGOT WEIBOLD
Autobiografie einer Psychotherapeutin

Flieg Vogel, flieg!



© 2023 Margot Weibold

2. Auflage, Jänner 2023

Umschlaggestaltung und Layout: Eva Heimböck

Weitere Mitwirkende: Heimböck Biografien - Eva Heimböck

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN: 978-3-99139-875-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Vorwort	7
Kindheit	9
Jugend	35
Ehefrau	61
Aufbruch in ein neues Leben	77
Ausbildung	91
Berufsleben	105
Familienleben im neuen Haus	113
Die Welt dahinter ist das eigentlich Wesentliche	119
Trennung	125
Masterthesis	127
Mein erstes Buch – ist nicht mein letztes	129
Resümee – meine Leben heute	133

Vorwort

Mein Leben, das so reich an Erlebnissen und auch an Erkenntnissen ist, auf Papier zu bringen, ist eine spannende Herausforderung. So vieles durfte ich erfahren, so vieles möchte ich weitergeben. Warum? Nach zwei Büchern, die vor allem mein therapeutisches Arbeiten zum Inhalt haben, versuche in nun mit diesem sehr persönlichen und privaten Buch meiner Familie, interessierten Mitmenschen und auch meinen KlientInnen die Quintessenz meines Lebens zu vermitteln: Dass wir im spirituellen Sinn getragen sind, und dass jeder von uns dieses Universelle, das Göttliche, in sich hat. Dies durfte ich im Laufe meines Lebens mehrfach selbst erfahren und auch bei meinen KlientInnen beobachten. Hier passieren wirklich Wunder, die eigentlich keine sind, sondern als Teil des Göttlichen in uns für Heilung und Entspannung sorgen. Vielleicht bekommen die beiden Bücher, die ich bereits veröffentlicht habe, durch meine Biografie ein anderes Gesicht und werden inhaltlich abgerundet. Wenn die Leser erfahren, wer als Mensch dahintersteckt, was ich alles erlebt habe, und welche Gedanken ich mir über dieses wunderbare und vielschichtige Geschenk Leben und diese Welt mit ihren unglaublichen Facetten mache.

Das wünsche ich mir und dies motiviert mich, meine Biografie zu schreiben und euch allen ein Bild von meiner Welt, so wie ich sie sehe, zu schenken.

Das Sehen von Bildern

Üblicherweise kann man sich an die früheste Kindheit wenig oder kaum erinnern. Aber durch besondere Therapiesitzungen, wie zum Beispiel mit Focusing, in Familienaufstellungen, aber auch im Alltag oder in Träumen, werden diese Erlebnisse wieder lebendig,

selbst vorgeburtliche Erfahrungen, die auch Überprüfungen durch meine Mutter standhielten. Diese Erinnerungen tauchen in Form von Gefühlen und vor allem auch Bildern auf.

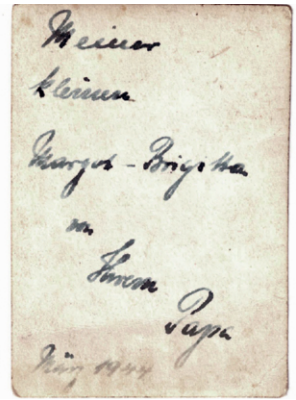
Es gibt etwas, das dahinter liegt, hinter dem Alltäglichen, Vordergründigem und Sichtbaren. Das Wesentliche jedes Menschen, das sind die Bilder dahinter, das ist seine innere Welt. Und diese wird nicht nur von seinem eigenen Leben, sondern auch von den Geschichten der Ahnen, die sich in Gefühlen und Bildern zeigen, gefüllt. Dies wurde mir als Therapeutin nach und nach bewusst, und ich durfte das sowohl bei der Arbeit mit KlientInnen, als auch an mir selbst erfahren.

Es sind genau diese Bilder, die mir helfen, aus den einzelnen Erinnerungsfragmenten meines Lebens ein ganzes Bild entstehen zu lassen. Sobald dieser Prozess in mir in Gang gekommen war, tauchten viele, mir bis dahin nur erzählte Geschichten auf. Dadurch kann ich mein Leben besser verstehen und jetzt darüber schreiben.

Micheldorf, Jänner 2023

Kindheit

Mein Leben beginnt vielversprechend, von Klaviermusik begleitet, erblicke ich auf einem Bauernhof in Seitenstetten das Licht der Welt. Dabei lasse ich mir allerdings so viel Zeit, dass die herbeigerufene Hebamme wieder verschwindet und Mutti sich an den wunderschönen Flügel ihres Vaters setzt, um sich die Zeit zwischen den Wehen so angenehm wie möglich zu gestalten. Ob ich es hinauszögere, um länger dem wunderbaren Klavierspiel zu lauschen oder ich schlicht und einfach noch nicht in die unruhige Zeit des Zweiten Weltkriegs hinaus will, ich kann es nicht sagen. Aber es musste sein, und als die Hebamme das nächste Mal Nachschau hält, haben Mutti und ich es schon geschafft: man schreibt Mittwoch, den 12. Jänner 1944, 2 Uhr 45.



Meine Eltern

Ich werde allerdings in eine Welt geboren, in der sich niemand auf mich freut, auch meine ledige, alleinstehende Mutter nicht. Verzweifelt hat sie mehrmals versucht, mich auf verschiedenste Art und Weise abzutreiben, wie sie mir später erzählt, denn sie

wusste nicht, wohin mit mir. Ich bin zwei Monate alt, als mich mein Vater das erste und einzige Mal in meinem Leben besucht. Von diesem Besuch besitze ich ein Foto mit seiner persönlichen Widmung – *Meiner kleinen Margot Brigitta von ihrem Papa.*

Meine Eltern lernen sich fern der Heimat in einem Lazarett in Minsk kennen. Beide müssen dort ihren Arbeitsdienst versehen. Aufgrund Muttis Nähe zur katholischen Kirche – zwei ihrer Onkel waren Prälaten des Stiftes Seitenstetten – wird sie bereits als Mädchen zur Hitlerjugend eingezogen, bevor sie dann im Alter von zwanzig Jahren nach Minsk sozusagen strafversetzt wird. Bereits am Weg dorthin freundet sie sich mit einer jungen Wienerin an. Zu zweit lässt es sich dann auch besser aushalten, besonders als sie an ihrem Bestimmungsort ankommen: einem aus zahlreichen langgestreckten Baracken bestehenden Lazarett. Mutti wird als Schreibkraft eingesetzt, sie protokolliert, was ihr die Ärzte diktieren: An den Betten der schwerverletzten Soldaten, am Lager der Toten und auch in der Prosektur während des Sezierens. Das tägliche Leid und Sterben, die Schreie der Verwundeten und der alles durchdringende Gestank von Krankheit, Eiter, Tod setzen ihr zu. In der Nacht findet sie kaum Schlaf und Erholung, denn auch in den Schlafräumen tummeln sich wie überall hungrige Ratten, die anknabbern, was ihnen an Essbarem unterkommt. Die Gefahr lauert auch unter Tags, die jungen Frauen müssen stets auf der Hut sein, immer wieder galoppieren Uniformierte durch das Lager, holen sich wahllos Frauen aus den Baracken und fallen über sie her. Ihre angsterfüllten Schreie durchdringen die dünnen Wände der Baracken. Angst ist in Muttis Leben allgegenwärtig, die Angst im Keller der Prosektur, die Angst vor den Männern und vor den Ratten.

Und so wundert es nicht, dass sie unendlich froh und dankbar ist, in meinem Vater einen Beschützer und somit ein klein wenig Sicherheit und Liebe zu finden. Vati stammt aus Deutschland, ist

in Bremen verheiratet und hat bereits drei Söhne. Im Lazarett ist er für die Organisation der Essensverteilung zuständig. Wann immer es möglich ist, sind die beiden zusammen. Als sie wieder einmal eine der seltenen Stunden der Zweisamkeit genießen, fallen plötzlich Schüsse. Jahrzehnte später tauchen in einer meiner Therapiestunden dazu Bilder von Judenerschießungen auf: Ich sehe hinter dem Lazarett Soldaten, die Männern eine Grube ausheben lassen, in die sie anschließend hineingeschossen werden. Als ich Mutti davon erzähle, ist sie zutiefst erschüttert, da sie diese Szene haargenau so erlebt hatte: Wie sie diese Schüsse gehört hatte, aus der Baracke hinausgelaufen war, und als sie ums Eck der langgestreckten Baracke gebogen war, mitansehen musste, wie Männer in die Grube geschossen wurden. Starr vor Schreck hatte sie dennoch sofort den Ernst der Lage erfasst: „Wenn sie mich bemerken, dann bringen sie mich auch um!“ Sie ist in die Baracke zurück gerannt und nicht entdeckt worden.

Als Mutti bewusst wird, dass sie schwanger ist, muss sie sich entscheiden: Wenn sie bis zur Geburt in Minsk bleibt, darf sie das Kind später nicht nach Österreich mitnehmen. Oder sie schlägt sich noch vor der Geburt zurück in die Heimat durch, dann muss sie meinen Vater zurücklassen. Sie entscheidet sich für die zweite Möglichkeit und macht sich auf den Weg. 2000 Kilometer über Berlin durch das vom Krieg zerstörte Europa liegen vor ihr. Sie schnürt sich stark, um ihre Schwangerschaft zu verbergen. Sie nützt jede Möglichkeit, in Zügen versteckt mitzufahren. Auch dazu habe ich wieder Bilder und sehe, wie sie in stinkenden Viehwaggons, eingepfercht zwischen den Tieren, unter Übelkeit leidet und immer aufpassen muss, nicht erdrückt oder von ausschlagenden Tieren getroffen zu werden. Oder wie sie sich, wieder zu Fuß unterwegs, in Straßengräben werfen und in Deckung gehen muss, sobald sie das Stakkato der Schüsse herannahender Tiefflieger vernimmt.



Omami als junge Wirtin



Mein richtiger Großvater

Es ist Herbst, als sie endlich Österreich erreicht. Erschöpft von diesen unvorstellbaren Strapazen will sie nur noch eines: einen ruhigen Ort, an dem sie wieder zu Kräften kommen und das Kind zur Welt bringen kann. Sie nimmt all ihren Mut zusammen und klopft an die Tür ihres Vaters, der in Klosterneuburg nach der Scheidung mit seiner zweiten Frau ein Gasthaus führt. Doch daraus wird nichts, denn die Stiefmutter schlägt meiner Mutti die Türe vor der Nase zu, als sie die hochschwangere ausgezehnte Frau erblickt. Sie soll schauen, dass sie weiterkommt! Mutti sieht nur mehr einen Ausweg, sie versucht sich das Leben zu nehmen. Als ihr dies misslingt, bleibt ihr keine andere Wahl, sie setzt sich in den Zug nach Seitenstetten zu ihrer Mutter, meiner Omami. Nie wieder wollte sie dorthin zurück, denn sie weiß, wer und was sie dort erwartet.

Für mich hingegen ist es ein großes Glück, am Bauernhof bei Omami geboren zu werden, denn Omami hat große Freude mit mir. Ganz besonders, weil sie mich nicht auf die Welt bringen musste. Sie wollte nie Kinder bekommen, und das hat einen sehr triftigen Grund: Im Alter von zehn und zwölf Jahren wird sie von

ihrer eigenen Mutter gezwungen, ihren beiden Schwestern bei den Geburten unehelicher Kinder zuzusehen. Das soll abschreckende Wirkung haben, damit sie sieht, wozu das führen kann, wenn man sich auf „sowas“ einlässt und sie ja kein uneheliches Kind bekommt. Die beiden Schwestern haben dann tatsächlich so schwere Geburten, dass sich die Omami schwört, „ich bekomme sicher nie ein Kind!“ Doch das Schicksal will es anders mit ihr. Der Arzt, der ihr attestiert, dass sie nicht leicht ein Kind bekommen kann, hatte sich geirrt. Nach ihrer Hochzeit arbeitet Omami im Gasthaus, sie ist eine kräftige Frau und bemerkt von ihren anderen Umständen nichts, bis ihr eine Frau auf den Kopf zusagt: „Du bist schwanger!“ Als der Arzt diesen Verdacht bestätigt, ist sie schon im vierten oder fünften Monat. Damit ihr das nie wieder passiert, verweigert sie fortan die ehelichen Pflichten, gesteht ihrem Mann aber seine Freundinnen zu: „Mit einer Bedingung, nicht im eigenen Schlafzimmer!“ Doch als sie nach dem Begräbnis ihrer Mutter nach Hause kommt, ertappt sie ihn mit einer seiner Liebschaften in flagranti in besagtem Zimmer. Sie entscheidet auf der Stelle: „Ich lasse mich scheiden!“ Omami hat das durchgezogen und später immer bereut, aber nie rückgängig gemacht. Auch mein Großvater, den ich nur ein paar Mal getroffen habe, hat jedes Mal mit Tränen in den Augen von seinem Lieserl geredet.

Meine Omami hat dann sogar wieder geheiratet. Der Opapi – Muttis Stiefvater – ist ein komischer Mensch, ein Analphabet, der einerseits gutmütig, andererseits schnell aggressiv ist, gerne einiges trinkt, aber – und das ist für Omamis Wahl ausschlaggebend – er ist impotent. Das hält ihn aber nicht ab, meiner Mutti immer wieder nachzusteigen, um sie zu begrabschen. Oft muss sie sich sogar verbarrikadieren und einen Kasten vor ihre Zimmertüre schieben, um sich vor ihm zu schützen.

Das ist auch der Grund, warum Mutti, als sie aus Minsk zurück-

kommt, zu ihrem Vater ziehen will und nicht zurück zu Omami auf den Bauernhof nach Seitenstetten. In diesem Gutshof bewohnen sie in Untermiete ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer. Als Gegenleistung arbeitet Omami am Bauernhof mit. Dieses Anwesen ist für die damalige Zeit sehr schön, mit einem Rondeau vor dem Haus, einem Salettl und einem Fischteich, den wir allerdings nicht nützen dürfen. Auch an einen kleinen Wasserfall und an wunderschön spiegelnde Rosenkugeln erinnere ich mich. Das hatte sonst niemand im Ort. Das Wohnhaus ist sehr gepflegt und schön. Als ich einmal in den sogenannten Jagd-Saal darf, bleibe ich mit offenem Mund wie angewurzelt stehen: Eine unvorstellbar lange Tafel mit vielen Sesseln füllt den Raum, ich sehe fast nicht bis zum Ende des Saals und von den Wänden blicken viele ausgestopfte Tierköpfe mit glänzenden schwarzen Augen auf mich herab. So etwas Schönes habe ich noch nie gesehen! Alles ist so geordnet, ästhetisch und ich fühle mich wie in einer anderen Welt, einfach herrlich. Der Hof ist bestens ausgestattet, sogar mit einer Selch und einer absoluten Rarität, einem Plumpsklo im Halbstock.

Obwohl Omami viele Arbeits-Angebote von Wirten erhält, da sie als sehr gute Köchin und sehr lebenslustige und gesegnete Wirtin bekannt ist, entscheidet sie sich, auf diesem Hof in ärmsten Verhältnissen mit Opapi zu leben. Er ist wegen seines querliegenden Herzens nicht arbeitsfähig, und Omami muss für den gesamten Unterhalt sorgen. Sein einziger Besitz nach dem Krieg ist ein Radio. Da er stets sehr unter seiner Nicht-Bildung leidet, gibt ihm das Radio die Möglichkeit, mehr zu erfahren und sich auf diese Weise weiterzubilden. Diese fehlende Anerkennung schmerzt Omami sehr, denn sowohl als Nichte der Prälaten des Stiftes Seitenstetten als auch als Wirtin mit ihrem ersten Mann war sie sehr anerkannt gewesen. Die beiden führten sogar die Stiftsbäckerei. Leider konnten beide nicht wirtschaften und haben sowohl die Bäckerei als

auch später die Gasthäuser, die sie gepachtet hatten, heruntergewirtschaftet. Erst mit seiner zweiten Frau gelingt es meinem richtigen Großvater das Gasthaus in Klosterneuburg gewinnbringend zu bewirtschaften. Aus Omamis Zeit als Wirtin stammt das sogenannte Kaiserservice, von dem sogar der Kaiser einmal gegessen hat. Als Gebirgsjäger hatte mein Großvater den Kaiser mit seiner ganzen Jagdgesellschaft zu sich ins Gasthaus gelotst. Dieses schöne Geschirr steht jetzt bei mir im Kasten. Omamis Faible für Geschirr habe ich wohl geerbt. Sie hatte zwar kein Geld, aber immer wieder das Glück, ein schönes Häferl zu ergattern.

Als Mutti von Minsk zurückkommt, erhält sie am Bauernhof bei Omami ein Zimmer. Da sie sehr hübsch ist und viele Blicke auf sich zieht, sucht sie sich auch hier wieder einen Beschützer und findet ihn in einem Knecht des Bauern. Er ist für alle schweren Arbeiten am Hof zuständig, unter anderem für die Mahd, und wenn ich an ihn denke, sehe ich ihn griesgrämig in der Scheune sitzen und dengeln. Der Bauer hingegen, ein Politiker, ist selten zu Hause, wohl aber die Bäuerin, die ein unnachgiebiges und strenges Regiment am Hof führt, sowie die dreizehn Kinder. Obwohl wir sozusagen Tür an Tür lebten, darf ich mit den Kindern nur selten spielen, einmal verbietet mir die Bäuerin sogar, in die Wiese zu steigen. Das liegt vor allem an Opapis oft unmöglichem und imageschädigendem Verhalten, das sowohl die Omami als auch ich ausbaden müssen, sei es, weil er mit dem Bauern streitet oder herumschreit. Er ist ein Krakeeler, fängt immer wieder Stänkereien an und ist unberechenbar, wenn er getrunken hat. Einmal läuft er Omami und mir mit einem großen Topf kochendem Wasser nach, weil sie ihn geärgert hat. Oder er fährt angetrunken mit dem Rad oder Moped und landet dabei nicht selten im Bach, der nahegelegenen Url.

Der Bäuerin sind wir ein Dorn im Auge. Sie will uns nicht mehr

dort wohnen lassen. Diesmal ist die Verwandtschaft mit den Prälaten förderlich; sie ist der Grund, warum der Bauer die Omami hier wohnen lässt und sie unterstützt.

Nach meiner Geburt muss sich Mutti sofort Arbeit suchen und findet Gott sei Dank eine Stelle am Arbeitsamt in Stadt Haag. Das liegt nicht weit weg von Seitenstetten, und so kann sie jeden Tag mit dem Zug hinfahren und ist am Abend wieder zuhause. Da Omami beim Bauern arbeitet, bin ich von klein auf den ganzen Tag auf mich allein gestellt. Bis ich laufen kann verbringe ich meine Tage im Gitterbett, im finsternen Eck des Zimmers, so weit vom Fenster entfernt wie möglich, damit ich im Falle eines Tieffliegerangriffs nicht getroffen werde.

Gott sei Dank lerne ich bald laufen und kann mit Lumpi an meiner Seite, einem kleinen schwarzen Pinscher, der immer bei mir ist und auch auf mich aufpasst, die Welt erobern. Wir sind unzertrennlich und sobald es warm genug ist, den ganzen Tag alleine auf der Weide unterwegs. Am Morgen laufen wir hinaus, freuen uns auf Abenteuer, die es wieder zu bestehen gibt und auf wunderbaren Entdeckungen, die die Natur für uns bereithält. Meiner Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, das Licht, das durch vergoldete Bäume strahlt, scheint mir den Weg ins Märchenland zu weisen, Gräser funkeln im Morgentau wie mit Edelsteinen besetzt, und wenn sich die Blüten auf den Bäumen zeigen und wie kleine Sternchen blitzen und glitzern, durchstreifen Lumpi und ich eine Welt, zu der nur wir Zugang haben. Ich weiß genau, wo im Frühjahr die zartweißen Buschwindröschen, die zweifarbigen Hänsel und Gretel, die hübschen blauen Himmelsternchen oder etwas später die Sumpfdotterblumen mit ihrem kräftigen Gelb blühen. Das ist meine Welt, hier fühle ich mich zuhause. Ich wachse in und mit der Natur auf, die Tiere sind meine Freunde, die Vögel, Fische, Schmetterlinge und sonstigen Insekten, die ich stundelang beob-

achte, und natürlich Omamis Ziegen und vor allem den beiden Widdern Max und Moritz. Jeder Tag ist aufs Neue spannend, mit Lumpi und den anderen Tieren ist mir nie langweilig. Das Gefühl der Einsamkeit kenne ich nicht. Omami oder Mutti holen mich erst am Abend nach Hause, wenn sie am Heimweg von der Arbeit bei mir vorbeikommen.

Eine ganz besondere Faszination übt Wasser auf mich aus, ich liebe es, am Bach, der Url, und am Tümpel zu spielen. Der pechschwarze Tümpel ist sehr tief und unheimlich, und wenn ein Fisch hochspringt und sich dann ineinander verlaufende Kreise bilden, dann denke ich an den Wassermann, vor dem sie mich immer warnen und der mich holen könnte. Vieles sehe ich, wenn ich den ganzen Tag dort verbringe: Schlangen und Kröten, aber keinen Wassermann! Ganz und gar nicht zum Fürchten ist es, sobald die Sonne hineinscheint und an der Wasseroberfläche glitzert, ich liebe diese Stimmung. Auch die Haselnusssträucher sind mir in Erinnerung, denn von den vielen Haselnüssen, die ich dort pflücke und aufschlage, bäckt Omami Mehlspeisen für uns.

Dieser Lebensabschnitt, den ich fast ausschließlich alleine in der Natur und mit den Tieren verbringe, war sehr prägend für mich. Ich hatte Zeit, die Natur zu betrachten: das hat meditativen Charakter. Es ist, als könnte ich hinter die Dinge schauen, eine Fähigkeit, die sich im Laufe meines Lebens immer mehr entwickelt hat. Ich fühle und weiß mittlerweile, dass immer eine Stimmung dahinter oder das Wesentliche eigentlich über den Dingen und Erlebnissen liegt. Dieses ganz eigene Stimmungsgefühl kann ich spüren, aber schwer beschreiben.

In meinen ersten Lebensjahren wachse ich fast wie ein Wolfskind auf, mit der Natur als mein Kommunikationspartner. Wenn ich den ganzen Tag draußen bin, rede ich mit den Tieren, und am Abend lausche ich Omamis Erzählungen.

Die wichtigste Phase der Sprachentwicklung habe ich alleine mit den Tieren durchlebt. Ich habe mich später oft gewundert, wie ich mich sprachlich so entwickeln konnte. Auch einer der ersten Therapeuten während meiner Ausbildung zur Psychotherapeutin war sehr erstaunt darüber. Es ist offenbar gut gegangen und ich habe dadurch kein Defizit erlitten. Heute mache ich das immer noch so, wenn ich alleine bin, rede ich viel mit meinem Hund.

Manchmal spiele ich mit einigen der Bauerskinder am Hof, mit Franzl, Hansl und Rosl, die ungefähr in meinem Alter sind, oder ich treffe mich heimlich mit Nachbarskindern. An den Wochenenden ist es besser, da ist Mutti zu Hause. Die längste Zeit, die ich jemals mit ihr alleine verbringe, sind zwei oder drei Wochen, als ich an Keuchhusten erkrankt bin, und sie mit mir deswegen ins Waldviertel fährt.

Die ältere Schwester der Omami, eine große und gefürchtete Bäuerin, ist die Pepi Tant, die mich zu meiner Freude immer wieder zum Hüten der Kühe holt. Sie weiß, dass ich eine gute Hand für Tiere habe, und sie sich auf mich verlassen kann. Es ist immer besonders lustig, wenn ich mit ihrem Enkel Fritzl gemeinsam auf die Kühe aufpassen darf. Ganz besonders in Erinnerung ist mir unser Missgeschick, als uns die Kühe „auskommen“. Wir sind so vertieft ins Spielen, dass wir gar nichts davon mitbekommen. Als wir am Abend die Tiere wieder nach Hause treiben wollen, stehen wir auf einer leeren Weide. Doch sie sind nicht weit, wir schreien, rufen, laufen hinter ihnen her, spielen Hütehund und treiben die gutmütigen Tiere zusammen. Vor lauter Lachen bekommen wir fast keine Luft mehr. Noch außer Atem, doch mit allen Kühen, kommen wir mit etwas Verspätung bei der Pepi Tant an. Was denn so lustig sei? Wir grinsen und schweigen. Die Pepi Tant sorgt auch für die Omami, sie überlässt ihr einen kleinen Acker, damit sie Erdäpfel, Kraut und Rüben anbauen kann. Einmal wird die Beziehung

der beiden allerdings auf eine harte Probe gestellt, und es kommt zu massiven Streitereien. Die Pepi Tant will Opapi nämlich dabei beobachtet haben, wie er den Grenzpflock versetzt hat, sie zeigt ihn bei der Polizei an, worauf er prompt im Gefängnis landet.

Gleich neben dem Bauernhof stellt auch der Bauer Omami einen Garten zur Verfügung. Wann immer es möglich ist, helfe ich ihr, schon bald kann ich das Unkraut von „richtigen“ Pflanzen unterscheiden und jäte akribisch die Beete sauber, zupfe welke Blätter und Blüten ab und bin sehr stolz, wenn Omami meine ordentliche Arbeit lobt. Omami hält auch Hühner und Ziegen, zwei Widder, Hasen und Schweine. Sie versorgt ihre Kleinfamilie, so gut es geht, selbst.

Ich liebe Omamis Mehlspeisen, ganz besonders ihr saftiges, gelbes Biskuit, ein für mich himmlischer Genuss. Unsere Hühner legen fleißig, und so muss sie nicht mit den Eiern sparen, darin liegt wohl das Geheimnis ihrer unnachahmlichen Mehlspeisen. Das Mehl dafür erhält sie in der Mühle eines Verwandten und der Bauer versorgt uns mit Brot, ich glaube als Entschädigung für ihre Arbeit am Hof. Was gibt es Besseres als eine Scheibe vom frischen Schwarzbrot mit etwas Butter drauf und dann noch Kathreiner-Kaffee aus einem der schönen Häferl von Omami, das ich mir selbst aussuchen darf. Fleisch kommt nur alle heiligen Zeiten auf den Teller, viel öfter vom selbst angebauten Gemüse, das kann Omami fein zubereiten. Was ich allerdings gar nicht mag, auch heute noch nicht, ist Kaninchen- und Hasenfleisch. Opapi hingegen freut sich, wenn ich ihm meine Portion vom Kaninchen auf den Teller schiebe.

Am Abend machen wir es uns gerne gemütlich, Omami, Opapi und ich. Wir spielen Schwarzer Peter oder Mensch ärgere dich nicht, nebenbei läuft immer Opapis Radio. Am meisten freuen mich die Musiksendungen, da weiß ich dann nicht, worauf ich mich kon-



Margot mit Opapi

zentrieren soll, auf das Spielen oder die Musik. Glücklich und zufrieden bin ich, wenn ich mich dann noch in der Nacht an Omami kuscheln darf. Diese Geborgenheit werde ich später in Linz vermissen, dort ist es dann kalt und nüchtern.

Ganz besonders gerne gehe ich Omami zur Hand, wenn sie etwas Leckeres für uns zaubert. Sobald die Tannen im Frühling austreiben, darf ich sie in den Wald begleiten. Als ich geschickt genug mit dem Messer umgehen kann, lässt sie mich die saftig-hellgrünen und noch ganz weichen Tannenwipferl

schneiden. Voller Vorfreude auf den feinen Tannenwipfelsirup beobachte ich sie in der Küche, wie sie die Wipferl mit Honig ansetzt. Dafür werden sie zuerst gewaschen und dann mit Honig übergossen. Dieser Ansatz muss dann ziehen, und bis ich den wunderbaren Sirup endlich kosten darf scheint eine Ewigkeit zu vergehen. Diese Delikatesse wird gut verwahrt, sie ist nicht für den täglichen Verzehr gedacht. Um doch hin und wieder in den Genuss zu kommen, hütle ich und Omami eilt prompt um den Tannenwipfelsirup, denn sie schwört auf seine heilende Wirkung bei Husten.

Besonders erwachsen fühle ich mich, wenn ich mit Omami im Freien die Wäsche wasche. Omami hat einen großen Topf und eine große Waschrumpel, ich arbeite neben ihr mit meiner kleinen Rumpel und dem kleinen Topf und bin auch für die kleinen Wäschestücke zuständig, wie Socken und Unterhosen. Wir waschen alles direkt beim Haus mit kaltem Wasser, am Bach wäre es zu